



Oleg Geraschtschenko

Oleg Wasiljewitsch Geraschtschenko wurde 1950 in Tschernowitz (Chernivcy) in der Westukraine geboren. Er absolvierte die Feuerweherschule in Lwow, anschließend eine Ausbildung am Institut für Bauingenieure. 1971 bis 1994 arbeitete er beim Brandschutz des Innenministeriums. 1989 gehörte er zu den Gründern der Organisation „Union Tschernobyl der Ukraine“. Von 1994 bis 1997 und seit 2003 ist er Vorsitzender dieser Organisation. Nahm 1986 als Oberstleutnant im Inneren an der Beseitigung der Folgen von Tschernobyl teil. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Es ist schwer zu verstehen, was für Sie an meiner Teilnahme als Liquidator im Atomkraftwerk Tschernobyl von Interesse sein könnte. Ich habe dort vom 25. Juni bis zum 25. Juli 1986 arbeiten müssen.

Meine Kollegen und ich begannen gleich nach dem 26. April mit den Vorbereitungen zur Abfahrt von 200 Menschen. Unsere Feuerwehrrabteilung aus dem Gebiet Dnepropetrowsk sollte sich jederzeit, Tag und Nacht, bereit halten. Auf die Frage, wo wir uns niederlassen würden, bekamen wir die Antwort: „Auf dem offenen Gelände neben dem Atomkraftwerk“.



Die Aufgabe war nicht einfach. Erst fingen also die Vorbereitungen an. Man mußte an alles denken, vom weißen Käppchen bis zur Kampfuniform mit der sauerstoffsolierenden Gasmasken. Zum Set gehörten auch Zelte, Duschanlagen und sogar Holzdampfbäder zur Dekontamination des Personals sowie Spezialfahrzeuge. Im Laufe eines Monats bildeten wir eine aus verschiedenen Abteilungen zusammengesetzte mobile Truppe, die zur Erfüllung der vor uns liegenden Aufgabe bereit war.

Die Führung des Innenministeriums der UdSSR fasste den Beschluss, die Leiter der Unterabteilungen mit dem Objekt, an dem sie arbeiten sollten, vertraut zu machen. Für einen Übungsdurchgang wurde das Atomkraftwerk Kursk in der Stadt Kurtschatow gewählt. Im Laufe von einer Woche sollten wir dort praktisch arbeiten. Das AKW Kursk und Tschernobyl ähneln sich wie ein Ei dem anderen.

Wir kamen gegen Abend am Atomkraftwerk Kursk an und wurden zuerst einer Strahlungskontrolle unterzogen. Aber Wasilij Krawtschenko aus Kiew, der mit uns kam, passierte die Kontrolle nicht. Obwohl er versicherte, dass er aus Kiew kommend überhaupt nicht in die Richtung, in der Tschernobyl liegt, gefahren wäre, „piepste“ seine Hose so stark, daß der in einem Atomkraftwerk zugelassene Strahlenwert um ein Vielfaches überschritten wurde. Wir wurden in einem schönen Hotel untergebracht, das von polnischen Bauarbeitern gebaut worden war. Wissen Sie, als ich mein Hotelzimmer betrat, traute ich meinen Augen nicht. Alle Wände waren mit großen und kleinen, schnurrbärtigen und bartlosen Schaben bedeckt. Ich machte schnell die Tür zu und ging zur Rezeption hinunter. Ich sagte dem Fräulein, dass das Hotelzimmer schon bewohnt sei. Sie zog die Augenbrauen erstaunt hoch, sah mich an, lächelte und sagte sanft in echt russischer Sorglosigkeit: „Ach, die kleinen Schaben, die sind doch harmlos.“

Jetzt, nach vielen Jahren scheint es mir, dass die Schaben eigens gekommen waren, um mir dabei zuzusehen, wie ich mich auf den Weg zur Ausführung des Staatsauftrages ins Atomkraftwerk Tschernobyl machte. Um „Lebe wohl“ zu sagen. Weil ich sie nach meiner Rückkehr vom Atomkraftwerk nie mehr sah. Sie reagieren auf Strahlungsquellen sehr empfindlich. Wenn Sie wollen, ist das meine „wissenschaftliche“ Erklärung.



Nachdem wir uns Vorträge der technischen Ingenieure über den Aufbau von Atomreaktoren, angehört hatten, wo sich die Brennelemente, die Feuerlösch- und Signalanlagen befinden, und nachdem wir viele Kilometer durch das Atomkraftwerk zu Fuß getrottet waren, fühlten wir uns besser auf die Arbeit am AKW Tschernobyl vorbereitet. Im Atomkraftwerk gab es mehr als 2000 Räume, es war unmöglich, sie alle auf einmal im Gedächtnis zu behalten, aber ich verstand etwas Elementares: Je gefährlicher die Räume sind, in die man geht, desto dicker und stärker werden die Türen. Das ist nicht Unwichtig zu wissen, wenn man an einem unbekanntem Objekt ohne Beleuchtung hantiert.

Nach der Ankunft in Tschernobyl wurde von einem Zeichner ein Schema des Maschinenraums und des Territoriums gemacht, dabei wurden alle für uns relevanten Objekte und Werte eingetragen. Im Prinzip hatten wir uns nach dieser Vorbereitung sofort zum Bereitschaftsdienst im Maschinenraum des Atomkraftwerkes einzufinden. Wir mußten unseren Dienst in einer Entfernung von 600 Meter zum zerstörten Teil der Anlage tun. Man hatte gerade erst mit der Errichtung jener Wand des „Sarkophags“ begonnen, die den vierten Reaktorblock von dem dritten Block trennte, der wieder hochgefahren werden sollte.

Sie fragen vielleicht, ob ich Angst hatte, nach Tschernobyl zu fahren. Die jungen Menschen, die damals selbst noch keine Familie gegründet hatten, hatten Angst, große sogar. Derjenige, der sich selbst der wichtigste Mensch ist, hat natürlich sehr große Angst. Solchen Menschen fällt es viel leichter, sich z.B. unter dem Vorwand irgendeiner plötzlichen Erkrankung aus der Affäre zu ziehen. Uns, die wir uns im Laufe der Dienstjahre an die Risiken bei Bränden und anderen Notsituationen gewöhnt hatten, stellte sich eine solche Frage nicht.

Ein Junge, der in Afghanistan gekämpft hatte, sagte mir: „Ja, nach Tschernobyl zu fahren, davor war mir Angst und Bange. Ich wollte so gerne noch die Mädchen lieben“.

Während der ersten Schichten gingen wir zum Atomkraftwerk in Uniform mit unseren besonderen Abzeichen, aber nachdem man uns in einem Labor vorgeschlagen hatte, die Kontamination durch Beta-Strahlen zu prüfen, mussten wir unsere Uniform gegen die Kleidung des Atomkraftwerkspersonal umtauschen. Die Geräte hatten, obwohl wir in einer sehr großen Entfernung zur Untersuchung aufgestellt wurden, heftig ausgeschlagen.

Zu unserer Kleidung gehörten weiße Bekleidung, ein weißer Anzug, ein weißes Käppchen, ein weißes Atemschutzgerät. Alles war neu, darunter auch Socken, Unterhosen und Unterhemden. Die Kleidung wechselten wir nach dem Duschen am Ende jeder Schicht.

War unser Aufenthalt gerade in der Turbinenhalle notwendig? Wahrscheinlich schon, und gerade nach den folgenden Ereignissen. Auf unserer Geländeskizze gab es eine Menge von Eintragungen, die entweder feste oder vorläufige Sachverhalte bezeichneten. Der Strahlungspegel veränderte sich zum Beispiel mehrmals im Laufe des Tages. Doch Angaben zur Position von Hydranten blieben natürlich unverändert. Aufgrund meiner langjährigen Erfahrung bei operativen Aufgaben wurde ich beauftragt zu klären, inwiefern die Skizze der Wirklichkeit noch entsprach. Zusammen mit einigen Soldaten gingen wir also prüfen, ob die Feuerhydranten tatsächlich noch funktionierten. Und es stellte sich heraus, dass sie alle einbetoniert waren, und die Betondecke war etwa ein halber Meter dick. Unser Militär hatte an Feuerhydranten überhaupt nicht gedacht, als sie das Territorium desaktiviert hatten.

Als wir einmal mit dem Oberstleutnanten Boris Jakimenko durch die Turbinenhalle gingen, nahmen wir, bzw. genauer gesagt er, einen Alkoholgeruch wahr. Er kam aus einem Eimer, den ein Soldat trug. Diese Soldatengruppe war mit der Dekontaminierung der Fläche der Turbinenhalle beschäftigt, die 600 Meter lang war. Man konnte ihre Arbeit sehen, alles war mit einem orangefarbenen Film bedeckt. Dessen Zusammensetzung war für uns von großem Interesse, und es wurde uns gesagt, dass er feuerfest wäre und dass es ein Gutachten eines Leningrader Labors darüber gäbe. Wir nahmen ein Stück dieses Materials und gingen sorglos zurück. Wir waren sehr überrascht, als das Material beim ersten Kontakt mit einem brennenden Streichholz im Nu verbrannte. Wir standen da mit offenem Mund und uns brach der Angstschweiß aus, als wir uns vorstellten, daß dieser Schutzfilm durch elektrische Schweißfunken oder durch Zigarettenglut

entzündet werden könnte, was bedeutet hätte, daß die Turbinenhalle augenblicklich abbrennen würde. Die Turbinen waren auch mit dem Dekontaminierungsfilm bedeckt.

Diese zwei Beobachtungen gab der Oberleutnant Eugen Michajlskij, ein sehr ernster, beharrlicher und verantwortlicher Mensch, der Regierungskommission weiter. Dort fällte man den Beschluss, die Hydranten zu öffnen und zwei Löschzüge zur ständigen Bereitschaft in die Turbinenhalle abzustellen.

Und die Notfälle ließen nicht lange auf sich warten. Die Kleidung eines Schweißers geriet in Brand, der Tunnel der Bergarbeiter, die unter dem vierten Reaktor arbeiteten, brannte. Am meisten blieb mir ein Tag im Gedächtnis, als ein Soldat, der ein Betonfahrzeug lenkte, um 3 Uhr in der Nacht den Beton statt auf das Fundament einer Wand auf einen amerikanischen automatischen Betoneinbringer goß, für dessen Aufbau unter hoher Strahlenbelastung man ganze 17 Tage gebraucht hatte. Erst um 5 Uhr morgens bemerkte man den Fehler. Der Beton begann schon, fest zu werden, und hätte leicht die Aluminiumteile der teureren Anlage außer Betrieb setzen können.

Ich war beauftragt, die Situation an Ort und Stelle zu beurteilen. Ich musste eine Truppe Soldaten mit Schaufeln zur Arbeit heranzuziehen und eine Gruppe Feuerwehrleute, die mit einem Speziallöschfahrzeug aus Tschernobyl geschickt wurde. Sie können fragen: Wozu? Es gab doch zwei Löschzüge in der Turbinenhalle. Ja schon, aber man konnte sie nur fürs Löschen möglicher Brände im Atomkraftwerk einsetzen. Ich möchte auch von dieser Truppe erzählen. Diese bestand aus jungen Soldaten und nur ihr Kommandeur, Ilya, war um die 50 Jahre alt. Er löste einen jüngeren Kommandeur in Tschernobyl ab. Die Arbeit bestand darin, dass ein Soldat unter Einsatz von Strom den Beton zerbrach und zwei Soldaten ihn anschließend runterschaufelten. Man durfte angesichts der außerordentlich hohen Strahlungsbelastung nicht mehr als anderthalb Minuten arbeiten. Ilya ließ nicht zu, daß die Jungen mitmachten, und arbeitete dafür selbst viermal länger. Bald nach der Rückkehr in seine Heimatstadt Dneprodscherzhinsk starb er.

Nach einer Arbeitschicht im Atomkraftwerk waren wir Offiziere mit einer anderen operativen Aufgabe beschäftigt. Mit dem Oberstleutnanten Anatolij Puschko fuhr ich zu Torfbränden, die im waldreichen Gebiet der 30-km-Zone lagen, um die Arbeiten dort zu überprüfen. Wir brachten dabei das Essen für die Soldaten in Warmhaltegefäßen mit.

Es war schon Mittag. Nachdem wir an die Stelle eines langwierigen Torfbrandes angekommen waren, deckten wir den „Tisch“ am Wegrand. Wir setzten uns auch an den „Tisch“, um von dem Borschtsch mit frischem Knoblauch zu kosten. Wir hatten gerade die Thermosbehälter vom ersten, zweiten und dritten Gang eingesammelt, als wir uns plötzlich fragten, woher eigentlich der frische Knoblauch gekommen war. Wir fragten die Jungs. Gleich dort, dahinten, der Knoblauch sei von einem nahen Gemüsegarten, sie holten sich davon auch oft, um kleine Wehwehen zu kurieren.

Ehrlich gesagt wurde uns fast übel von solch einem Heilmittel, das gerade auf einem Streifen geerntet wurde, wo höchst radioaktiver Niederschlag runtergekommen war. Wir drohten ihnen mit Bestrafung, wenn das wieder vorkäme, und kehrten nach Tschernobyl zurück.

Es gab eine Menge von seltsamen Vorfällen. Einer der Offiziere beschloss zum Beispiel, seinen Arbeitsraum in Tschernobyl abzusichern, verhängte das Fenster mit einer Bleiplatte und installierte eine Klimaanlage. Die Klimaanlage und das Blei waren aus dem Atomkraftwerk herbeigeschafft worden. Woher sollte er wissen, dass der Direktor des Atomkraftwerkes just in einer Beratung die Fachleute darauf aufmerksam gemacht hatte, dass es höchste Zeit sei, die Fenster des Hauptkorridors des Atomkraftwerkes vom Blei zu befreien, das einen von der Strahlung nicht mehr schützen würde, sondern umgekehrt, daß gerade der Bleistaub für die Retina und andere Körperteile höchst schädlich sei. Können Sie sich vorstellen, was für ein Schaden das Anschalten der Klimaanlage verursachte, die aus dem Hauptkorridor des Atomkraftwerkes gebracht worden war und den Staub der ersten Tage nach dem Unfall beinhaltete.

Die Heldentat der sowjetischen Menschen nach dem 26. April 1986 kann man sich kaum vorstellen, wenn die Erinnerungen daran nicht festgehalten werden. Es ist heute schwer, sich an die Namen all der Menschen

zu erinnern, die, ohne auf sich selbst Rücksicht zu nehmen, all die laufenden wichtigen Arbeiten machten. Als ich auf dem Dach des dritten Blocks war, sprach ich mit einem bejahrten „Partisanen“, der gerade seine Aufgabe, die in der Instandsetzung eines deutschen Roboters verbunden war, erledigt hatte.

Während wir über das unebene Dach gingen, löste sich beim Roboter die Verbindung zum Verlängerungskabel. Das geschah auf dem Teil des Daches, wo noch keine Menschen arbeiteten. Der Soldat hatte ein Atemgerät, einen Bleimantel, der ihn bei der Bewegung störte, und hohe Bleistulpen an den Beinen. Er hatte gerade die Verbindung instand gesetzt, wobei er drei Mal die zulässige Höchstdosis an Strahlung auf sich nahm.

Zum Schluss möchte ich sagen, dass von den 200 verschiedenen Fachleuten unserer gemischten Truppe, deren körperliche Kondition ehemals den höchsten Anforderungen der sowjetischen Zeit entsprochen hatte, dass von denjenigen, die rund um die Uhr bereit waren, mit Gasmasken im Rauch, in Kellern, in den Trümmern brennender Gebäude und Einrichtungen, oder in der Höhe zu arbeiten, dass also von all denen, die ihre Aufgaben erledigten ohne auf die Verstrahlung ihres Körpers zu achten, 23 Jahre später weniger als ein Viertel am Leben ist. 1986 betrug ihr Durchschnittsalter 30 Jahre.

Nicht umsonst schrieb die Zeitung „Prawda“, die die Heldentat der Feuerwehrleute in Tschernobyl als erste würdigte: „Sie gehen dorthin, wohin ihnen andere folgen müssen. Sie haben Fähigkeiten, sie haben Erfahrung, und dafür zahlen sie einen hohen Preis.“

